

Altpreussische Zeitung

und Anzeiger für

Stadt und Land.



Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint wöchentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1.60 M., mit Posten 1.90 M., bei allen Buchhändlern 2 M. Inserations-Anträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

7 Gratisbeilagen:
Illustr. Sonntagsblatt — „Der Hausfreund“ (täglich).
Telephon-Anschluß Nr. 3.

Inserate

15 Pf., Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf. die Spalte ober deren Raum, Reklamen 25 Pf. pro Zeile, 1 Belegexemplar kostet 10 Pf. Expedition: Spieringstraße Nr. 13.

Verantwortlich für den politischen und allgemeinen Theil, Theater und Kunst und das Feuilleton: Chefredakteur Ludwig Rohmann; verantwortlich für den lokalen und provinziellen Theil: Julius Goh; für den Inseratentheil: Z. Niedel, sämtlich in Elbing. Eigentum, Druck und Verlag von G. Goh in Elbing.

Nr. 11.

Elbing, Sonntag

14. Januar 1894.

46. Jahrg.

120 Millionen auf dem Spiel!

Die nationale Produktion zu schützen, ist das Bestreben aller Gesetzgeber und die Devise der politischen Parteien, von denen freilich einige in der Praxis die Sache so darstellen, als sei eine von ihnen gewünschte Bevorzugung einzelner Stände identisch mit dem Wohle der Nation. Aber daß eine Partei sich die Aufgabe setzen könnte, mit ruhigem Blute eine Herabminderung der einheimischen Produktion zu beschließen, das würde man bis vor Kurzem für unmöglich gehalten haben. Und doch liegt jetzt dieser Fall vor.

Das Centrum beabsichtigt mit seinem bekannten Antrage auf Abänderung der Gewerbeordnung, soweit dieselbe den Buchhandel betrifft, eine Verminderung der Kolportage. Es ist schon wiederholt darauf hingewiesen worden, daß das Centrum in seinem Initiativantrage weit, sehr weit über das ursprünglich angegebene Ziel: Einschränkung des Kolportageromans, hinausgegangen ist. Ob aus Unkenntnis der Verhältnisse, oder absichtlich, um der dem Centrum nicht sympathischen Aufklärung des Volkes entgegenzuwirken — diese Frage geht uns hier nichts an, wo wir uns mit den rein wirtschaftlichen Folgen einer Annahme des Centrumsantrages zu beschäftigen haben.

Die unglaublich rigorosen Bestimmungen über die Kolportage, die der Gesetzentwurf enthält, bringen, wie von Seiten des Buchhandels wiederholt nachgewiesen, den Kolportagebetrieb aller Werke in die größte Gefahr. Nun steht es gleichfalls fest, daß zwei Drittel der gesamten buchhändlerischen Produktion auf dem Wege der Kolportage vertrieben wird. Die Vernichtung der Kolportage kommt daher einer Vernichtung des Buchhandels gleich. Beziffern wir nun den als sichere Folge der Annahme des Centrumsantrages entfallenden Rückgang der durch die Kolportage abgesetzten Artikel auf die Hälfte des jetzigen Abzuges, so verliert also der Buchhandel gerade ein Drittel seiner jetzigen Produktion.

Was das an Werthen, an nationalem Vermögen bedeutet, wird die Betrachtung der buchhändlerischen Produktion ergeben. Damit ein Buch erscheinen kann, ist die Arbeit des Schriftstellers, ev. auch des Künstlers, des Setzers, des Holzschneiders, des Druckers, des Papierlieferanten und des Buchbinders notwendig; dann erst tritt die eigentliche Arbeit des Buchhändlers in Wirksamkeit. Alle jene Verufe und Gewerbe hängen zum großen Theile vom Buchhandel ab und es bedeutet für sie einen schweren materiellen Schaden, wenn sie plötzlich des dritten Theils ihrer Produktion verlustig gingen. Nicht nur die betreffenden Arbeitgeber, sondern auch die Arbeiter würden darunter leiden; Entlassungen müßten massenweise erfolgen und die Schaaeren der Arbeitslosen noch vergrößern.

Buchhandel und Buchgewerbe haben daher das gleiche Interesse daran, daß der Centrumsantrag abgelehnt wird.

Um wie viel durch die Annahme des Antrages der nationale Wohlstand geschädigt würde, lehrt eine sich auf etwa 315 buchhändlerische Firmen erstreckende Statistik über die Beträge der Jahresausgaben, die an die Buchgewerbe fließen. Danach betrug die Jahresausgabe

für Papier	9,527,890 M.
„ gesammtes Druckkonto	8,900,450 „
„ Buchbindearbeit	3,172,900 „
„ Emballage zc.	1,977,950 „
Sa. 23,579,190 M.	

Würden diese 315 Firmen nun ein Drittel ihres Abzuges verlieren, so wäre dies ein Ausfall von 8 Millionen Mark allein für die buchgewerblichen Kreise.

Die 315 Firmen beschäftigen ca. 12½ Tausend Personen mit einem Gehaltsbezüge von etwas über 9 Millionen Mark. Nach Annahme des Centrumsantrages würden also 4 Tausend arbeitsfähige und arbeitswillige Menschen ihre Stellen verlieren, brodtlos sein. 3 Millionen Mark an Gehalt würden weggerafft sein.

Eine dritte Quote ist die Ausgabe der 315 Firmen an die Schriftsteller und Künstler, die den Inhalt der Werke erzeugen. Sie beträgt 3,696,000 M.

Bei einer Herabminderung der Produktion von ein Drittel würde also der ganze Ausfall ca. 12 Millionen M. betragen. Wenn man nun annimmt, daß jene 315 etwa den zehnten Theil der in Frage kommenden Firmen betragen, so erhält man einen Totalausfall von 120 Millionen M., sowie eine Arbeiterentlassung von 40 Tausend Personen im Buchhandel und von weiteren Zehntausenden in den Buchgewerbe-Industrien.

Angeht es einer solchen Summe wird man sich doch fragen müssen: ist es denkbar, daß ein Antrag im Reichstage angenommen werden kann, der, abgesehen von dem Unfrieden, den seine Durchführung hervorruft, unser Nationalvermögen um Millionen und aber Millionen schädigt?

Uns dünkt, dieser Hinweis müßte genügen, um selbst die Anhänger der reaktionärsten Bestrebungen auf dem Gebiete der Gewerbeordnung und der Pressefreiheit stuhlig zu machen! In heutiger Zeit wirkt man nicht Zehntausende arbeitender Menschen auf Pfahle und 120 Millionen zum Fenster hinaus!

Zumal für die Regierungen ergiebt sich hieraus die Stellungnahme gegen den Antrag von selbst. Wollen sie das Odium auf sich laden, eine Maßnahme zu sanktionieren, die allen Interessen des Volkes schmerzhaft widerspricht! Können sie dem wirt-

schaftlichen Leben eine solche Wunde schlagen, gerade jetzt, wo Steuern über Steuern notwendig sind, um den Bedürfnissen des Reiches und der Staaten zu genügen! Wir halten daran fest, daß die Regierungen schon im eigensten Interesse einen Antrag ablehnen müssen, der Handel und Verkehr, materielle und geistige Erzeugnisse in schlimmster Weise schädigt und unterdrückt.

Von welchem Gesichtspunkte aus man auch den Antrag der Herren Gröber, Hise und Genossen betrachten mag, sie und nimmer wird man in ihm etwas anderes erblicken können, als eine schwere Bedrohung wichtiger Interessen. Ohne jede Veranlassung wird eine Anzahl blühender Industrien in eine Krise ärgster Art verlegt, in der Hunderte von Geschäften ihren Untergang finden — ohne jede Nothwendigkeit wird dem Volke das wichtigste Bildungsmittel beschnitten und eine Zensur eingeführt, die ärger ist als die vormärzliche!

Eine derartige Politik mag dem Standpunkte einer einzigen Partei entsprechen, die im sanitischen Eifer den Blick für das Allgemeine verloren hat, liegt aber nicht im Sinne der Regierungen, die über den Parteien stehen sollen.

Der Reichsminister hat jüngst erklärt, daß er jede Maßregel auf ihre Wirkung auf die Sozialdemokratie hin untersuche. Er wird gut daran thun, diese Maxime auch auf den Initiativantrag des Centrums anzuwenden, denn die Annahme des Antrages schafft berechtigste Unzufriedenheit. Conservative und liberale Männer aus den Kreisen der bedrohten Gewerbe haben sich mit eindringlichsten Vorstellungen gegen den Antrag ausgesprochen; wenn der Reichstag und die Regierungen ihren Gründen kein Gehör schenken, so wird man sich nicht wundern können, daß die unnötige Verletzung ihrer Interessen sie in das Lager der Unzufriedenentzückt.

Deutscher Reichstag.

Sitzung vom 12. Januar.

Am Tische des Bundesrats: v. Bötticher, Graf Poladomsky, Dr. Miquel, Frhr. v. Niedeck u. A.

Zunächst wird das Nebereinkommen der internationalen Sanitätskonferenz zu Dresden in dritter Lesung genehmigt und alsdann die erste Lesung der Tabaksteuervorlage fortgesetzt.

Badischer Bundesratsbevollmächtigter v. Jagemann tritt den Behauptungen entgegen, daß die Vorlage bei den badischen Tabakpflanzern auf allgemeinen Widerspruch stoßen sei. Die aus den bisherigen Gewichtsteuern für die Pflanzern entstandenen Nachteile würden durch die Einführung der Werthesteuer beseitigt; die letztere bringe eine verstärkte Wahrung

des inländischen Interesses gegenüber den ausländischen. Gegenüber der Thatsache, daß von dem gesammten Konsum nur ein Drittel auf inländischen Tabak entfalle, wäre die Frage gerechtfertigt, ob der Zoll nicht zu erhöhen sei. Auch in Rücksicht auf den Ausbau der Reichsfinanzreform empfiehlt Redner die Annahme der Vorlage.

Abg. F r e s e (fr. Vg.) wendet sich gegen die Ausführungen des Vorredners und des Grafen Poladomsky und übt dann Kritik an der Rede des Frhr. v. Stumm, dem er vortreibt, daß er sich hier im Gauze nur als Freund der Landwirtschaft habe zeigen wollen. Wenn immer wieder auf die Monopolländer hingewiesen werde, so sei zu berücksichtigen, daß unsere Industrie sich damit gar nicht vergleichen lasse, denn dieselbe habe sich auf dem Boden der freien Konkurrenz ganz intensiv entwickelt. Was den Schutz des inländischen Tabakbaues durch Erhöhung des Eingangszolles anlangt, so würde man damit bei uns den Raubbau züchten mit seinen schweren Folgen. Die projektirte Tabakfabriksteuer werde insbesondere die Löhne treffen, namentlich zu Ungunsten Norddeutschlands; bei dem voraussichtlichen Konsumrückgang drohe Bremen der Verlust seiner Weltmarktfstellung. Redner nimmt noch die eingeleitete Agitation gegen die Vorlage in Schutz, verweist auf das in jeder Weise belästigende Controlsystem und bittet, wegen der Entlassung von 30.000 Arbeitern mit etwa 20 Millionen Mark Löhnen aus gewerblichen und sozialen Gründen die Vorlage zu verwerfen. (Beifall.)

Bundeskommissar Unterstaatssekretär S c h r a u d t meint, man müsse die Interessen der Industrie nicht allzulehr zu Ungunsten des Tabakbaues betonen, und widerspricht den von Gegnern der Vorlage gemachten Behauptungen über einen voraussichtlichen Rückgang des Konsums. Auch die Kontrollvorschriften seien nicht so lästig, wie sie von gegnerischer Seite dargestellt würden.

Abg. G e s c h e r (konf.) hält den Tabak für ein geeignetes Objekt zur Höherbesteuerung, nur die vorgeschlagene Form scheine ihm nicht empfehlenswerth. Die Annahme, daß in Folge der Steuererhöhung eine Konsumstodung eintreten werde, könne er nicht theilen. In der Kommission werde es im Zusammenarbeiten mit den Regierungsvertretern möglich sein, für die Annahme der Vorlage einen Modus zu finden.

Abg. M e i e r e r (Soz.): Das Volk habe die Militärvorlage abgelehnt und verwerfe sich auch gegen dieses Steuergesetz. Immer würden es die Arbeiter sein, welche die Folgen zu tragen hätten. Die Regierung habe ihre Informationen nicht von unparteiischen Sachverständigen, sondern von Leuten, die nur sagen, was der Regierung genehm sei. Redner schildert dann ausführlich die nach seiner Ansicht über-

Was die Perle für die Muschel, das ist die Liebe für manches Frauenherz — sein einziger Schatz, aber auch seine unheilbare Krankheit.
E t o b s.

Wie lange müßte der Mensch leben?

Von Dr. med. W. T e s c h e n.

Nachdruck verboten.

„Gesundheit ist das höchste Glück!“ pflegen leider nur die zu sagen, welche dieses Glück verloren haben; es geht der Gesundheit wie so vielen anderen Gütern, man weiß sie in der Regel erst dann zu schätzen, wenn man sie verloren hat. Gesundheit ist unbedingt nicht nur das Mittel und die Bedingung zum wahren und frohen Lebensgenuss, sondern auch die Mutter der Anmuth und der Schönheit.

Derjenige, der gesund am Leib und Seele ist, dem das Blut leicht durch die Adern rollt, ist gewöhnlich auch glücklich, denn Gesundheit hat Heiterkeit und Lebenslust im Gefolge.

Unser schnelllebige, genussüchtige, sich überhastende Zeit stremt aber mit Gewalt auf die Gesundheit und Lebensdauer des Menschen ein. Während nämlich noch bis zu den sechziger Jahren die Statistik das Durchschnittsalter des Menschen auf 30—35 Jahre festsetzen konnte, hat sich diese Ziffer heute auf 30 erniedrigt.

Das ist ein schwerer Vorwurf gegen die Menschheit, denn nach wissenschaftlicher Erfahrung steigt die Lebensdauer der gesammten Thierwelt in einem bestimmten Verhältnisse zu der Zeit des Wachstums, und nur beim Menschen findet hier eine höchst ungünstige Ausnahme statt.

Wissenschaftliche Größen ersten Ranges haben festgestellt, daß zwischen der Dauer des Wachstums und der Lebensdauer ein Verhältniß von 1 : 7 besteht, daß also die Dauer des Lebens diejenige des Wachstums um das Siebenfache übersteigt.

Soweit unsere Beobachtung möglich ist, bestätigt sich dieses Gesetz durch das ganze Thierreich. Beispielsweise wächst das Pferd bis zum dritten oder vierten Jahre und erreicht ein Alter von 25 bis 28 Jahren; der Storch ist mit dem fünften Jahre ausgewachsen und wird 35 Jahre alt. Das Kameel wächst bis zum siebenten Jahre und erreicht ein Alter von 50 Jahren, während unsere gewöhnliche Maus

nach acht Monaten ausgewachsen ist und 4 bis 6 Jahre alt wird, vorausgesetzt daß ihrem Leben nicht gewaltsam, wie es gewöhnlich geschieht, ein Ende bereitet wird.

Da nun beim Menschen das Wachstum erst mit dem zwanzigsten Jahre sein Ende findet, so müßte er nach obigem Gesetz 140 Jahre alt werden. Diese Fälle aber, wo wirklich ein solches Alter erreicht wurde, sind selbst unter Milliarden von Menschenleben gar schnell gezählt.

Die Statistik hat ferner festgestellt, daß von tausend Menschen nur hundert ein Alter von 70 Jahren erreichen, und daß von dreitausend nur einer 90 Jahre alt wird.

Freilich sagt auch die Statistik, daß beinahe die Hälfte der Menschheit in früher Kindheit stirbt, wodurch sich also der Prozentsatz der Sechszehnjährigen relativ verdoppelt, auch das Durchschnittsalter des Menschen, das heißt des erwachsenen, günstiger stellt. Ob es jemals Zeiten gegeben hat, wo der Mensch ein Durchschnittsalter von 140 Jahren erreicht hat, wissen wir nicht. Die Bibel geht freilich mit den Jahren sehr verschwenderisch um, sie spricht in den fünf Büchern Moses sogar von dem fabelhaften Alter von 960 Jahren; aber sie sagt nicht, wie lange damals so ein Jahr gedauert hat. Aus der neueren Zeit sind nur zwei Fälle bekannt, wo das Alter Abrahams, nämlich 175 Jahre, beinahe erreicht wurde, und zwar was dies der Fall bei zwei englischen Landeuten, Thomas Parre und Senkins, von denen der erste 159 und der letzte 169 Jahre alt geworden ist.

Somit geht aus allen uns bekannten geschichtlichen Quellen hervor, daß die Menschen aller Zeiten nicht nennenswerth länger gelebt haben, als in unserem Jahrhundert.

Leider aber ist es eine Thatsache, daß die Kulturvölker nur relativ gesund sind.

Jeder Mensch hat mehr oder weniger eine Disposition zu Erkrankungen überhaupt, oder er besitzt eine schummernde, manchmal auch schon eine bereits sichtbar ausgeprägte, erhebliche Anlage für eine bestimmte Krankheit.

Kultur und Zivilisation und die davon unzertrennlichen mannigfaltigen Anforderungen an den menschlichen Geist und Körper haben die ursprüngliche Energie der Lebenskräfte abgeschwächt und so den Menschen empfänglicher für äußere Einflüsse gemacht. Auch gestattet es die Kultur dem Menschen nicht, unter absolut normalen Umständen zu leben.

So entstand die Krankheitsanlage und jene Grund-

stimmung des menschlichen Organismus, die geneigt ist, Störungen des relativ gesunden Lebensganges zu unterliegen und für gewisse Erkrankungsursachen begünstigende Bedingungen darzubieten.

Es ist eben ein nicht wegzuleugnendes Unglück für die zivilisirten Menschen, daß sie fast alle ohne Ausnahme mit der Anlage für eine bestimmte Krankheit — man möchte sagen eine Familienkrankheit — geboren werden, und daß sie in der Regel früher oder später an dieser Krankheit sterben.

So selten das Alter von 80—90 Jahren ist, ebenso selten ist auch der natürliche Tod durch Altersschwäche, das ist ein sanftes Einschlafen ohne vorangegangene ausgesprochene Krankheit. Ein solches Alter, einen solchen Tod zu verschaffen, müßte das Bestreben aller Menschen sein.

Rousseau und nach ihm noch manche andere Männer von Ruf betrachteten die Zivilisation der Menschen als die Hauptquelle des physischen und moralischen Elends, und sie meinten, die Menschen sollten wieder in den ursprünglichen Zustand der Robheit zurückkehren, um sich von jenem Elend zu befreien.

Solche Vorschläge sind naturgemäß unausführbar, denn erstens läßt sich ein Kulturvolk nicht mehr in solchen Zustand zurückführen, und zweitens will die Menschheit es nicht, denn sie ist für die Zivilisation geboren und dazu disponirt durch Anlagen der Intelligenz, durch Kunsttrieb und Wissensdrang, so daß selbst der paradiesische Urzustand bald etwas unersättlich Langweiliges für sie haben würde. Auf diese Weise ist der Menschheit nicht zu helfen, aber in mancherlei Beziehungen kann und muß Besserung geschaffen werden.

Als eine der ersten Ursachen der größeren Sterblichkeit unserer heutigen Generation ist thatsächlich die Genußsucht, das Schnellleben zu betrachten. Das Motto der modernen Welt heißt leider wieder einmal: Nach uns die Sündfluth.

Erwerb ohne viel Arbeit, Genuß ohne Zeltverlust, uneingeschränkte Freiheit der Gelüste, das ist das Ideal vieler Menschen.

Wie die Lokomotive von Station zu Station dampft, so eilen sie von Genuß zu Genuß bis zum Lebensüberdruß und zur frühzeitigen tödlichen Abnutzung.

Abnützlich, wenn auch nicht so verheerend, wirkt die übertriebene Konkurrenz auf fast allen Gebieten, denn die bedingt eine allzu große Erwerbsanregung und eine zu peinliche Sorge um den nöthigen Lebens-

unterhalt. Ferner wirkt auch schädlich die Dichtigkeit der Bevölkerung in den großen Städten.

Die zwei letzten Punkte, mehr in das soziale Gebiet fallend, müßten Abhilfe vom Staat oder den Genossenschaften erwarten; Zweck dieses Artikels ist es nur, die Leiden zu betrachten, welche der Arzt oder der einzelne selbst heilen kann.

Wenn auch die heutige Generation im allgemeinen den Krankheitskeim von Geburt an in sich trägt, so giebt es dennoch ein Mittel, selbst ein schon durch Anlage und Krankheit geschwächtes Dasein zu verlängern, aber nicht durch Arzneimittel oder gar durch sogenannte Lebenselixiere nach dergleichen Hofsuppos, sondern lediglich durch eine diätetische Kunst, durch Kenntniß der schädlichen Einflüsse und der Schutzmittel. Jeder Mensch soll daher so früh als möglich sich einer Selbstbeobachtung befleißigen, das heißt: sich in seiner physischen Natur und ihrer Schwäche kennen lernen und dann darnach seine Lebensweise einrichten.

Die Selbstkenntniß seiner Konstitution ist für den Menschen ebenso wichtig, wie für sein geistiges und sittliches Dasein das berühmte Wort: „Erkenne Dich selbst!“ Seine Konstitution, seinen Körper aber lehr der Mensch nur dann kennen, wenn er Einsicht in die populäre Physiologie des organischen Lebens sucht und mit vorurtheilfreier Aufmerksamkeit nicht nur sich selbst beobachtet und prüft, sondern sich auch, wenn eben möglich, über den Gesundheitszustand seiner Eltern zc. zu unterrichten sucht, da, wie gesagt, die Vererbung leider eine zu große Rolle spielt.

Es giebt zwar Menschen, welche meinen, Gesundheitsregeln seien überflüssig; aber selbst der kräftigste Körper vergeht sich nicht ungestraft gegen die Gesetze der Natur, und die bösen Folgen eines regellosen Lebens bleiben nie aus. Und deshalb sollte Jeder wissen, wovon seine Gesundheit abhängt, wie leicht sie verloren gehen, und wie man sich gegen deren Verlust schützen kann.

Das Leben liebt nur Denjenigen, der es selber liebt, und was man liebt, das sucht man zu erhalten und nicht durch schnellen und verschwenderischen Verbrauch zu kürzen. Es ist natürlich nicht möglich, für jeden Menschen die Regeln der wahren Lebenskunst ganz genau anzugeben, aber wie man sich im allgemeinen in den verschiedensten Lagen des Lebens zu verhalten hat, das kann durch sachgemäße Aufklärung geistiges Gemeingut aller Menschen werden, wonach sich dann Jeder selbst seine Lebensweise richtig zu gestalten vermag.

aus traurigen Folgen, welche das Inkrafttreten des Gesetzes durch den Rückgang der Tabakindustrie nach sich ziehen würde, weist darauf hin, daß der finanzielle Erfolg der Vorlage sehr gering sein würde. Bei seinen Ausführungen gegen Herrn v. Stumm zieht sich Redner einen Ordnungsruf zu und schließt, nachdem er die Kontrollbestimmungen einer abfälligen Kritik unterzogen, indem er sagt, die Regierung hätte sich über die Lage der Arbeiter bei diesen Informiren sollen, ehe sie eine solche Vorlage einbrachte.

Das Haus vertagt sich nach einer persönlichen Bemerkung des Herrn v. Stumm.
Weiterberatung der Vorlage morgen (Sonnabend) 1 Uhr.

Schluß 5½ Uhr.

Politische Tageschau.

Sibing, 13. Januar.

Finanzminister Miquel soll nach einer Meldung eines Depeschbüros auf seinem Diner geäußert haben, der russische Handelsvertrag sei im Reichstage ausfichtlos. Darüber ist er in gelinde Aufregung gerathen und hat ein entschiedenes Dementi losgelassen, das nunmehr auch von der „Nat.-Ztg.“ unterstützt wird. Diefelbe meint, es genüge, dagegen hervorzuheben, daß sich unter den Gästen auch einer der russischen Handelsvertrags Bevollmächtigten befand, um es zu verstehen, daß Herr Miquel sich nicht in der behaupteten Art über den Reichstag und die schlechten Aussichten, welche ein deutsch-russischer Handelsvertrag im Reichstage habe, geäußert haben kann. In einem Gepräche mit einem der wenigen in der Gesellschaft befindlichen Reichstagsmitglieder vertrat der Minister Miquel sogar eine Ansicht, welche der ihm in der erwähnten Mittheilung zugeschriebenen scharfsinnig widerspricht. — Nach der Art, wie es Finanzminister Miquel liebt, durch Faterwiewer Meinungsäußerungen in unverbindlicher Weise in die Presse zu bringen, kann sich der Minister nicht wundern, wenn mitunter ihm auch Neuerungen nachgesagt werden, welche in der betreffenden Weise nicht von ihm herrühren oder lediglich auf Combinationen finstiger Reporter beruhen.

Bismarck-Denkmal. Der geschäftsführende Ausschuss des Central-Comitees zur Errichtung eines Bismarck-Denkmales trat gestern Vormittag in einem Saale des Reichstages unter Vorsitz des Landesdirectors von Weizsäcker zu einer Sitzung zusammen. Der 7. Bericht ergab am 31. Dezember 1893 1,256 700 Mk. in Spozententlicher Reichsanleihe und 8500 Mk. bar. Ein Subcomitee wurde ernannt mit dem Auftrag, die Budgetfrage eingehend zu studieren, und in einer später in Aussicht genommenen Sitzung dem Central-Comitee Bericht zu machen.

Die „Kreuzzeitung.“ bekräftigt heute in einem Entschieden die Errichtung eines selbstständigen Reichscolonialamtes unter einem verantwortlichen Leiter. Sie begründet das mit dem Hinweis auf die fortwährend zunehmende Ausdehnung der Reichscolonialamtes, und mit dem Hinweis auf mancherlei coloniale Ereignisse in der letzten Zeit, die die Frage der Errichtung eines selbstständigen Reichscolonialamtes zu einer akuten gemacht haben. Früher oder später werde man sich ihrer Lösung nicht entziehen können.

Dienstverhältnisse der Postbeamten. In der Budgetkommission des Reichstages wurde die Denkschrift über das System der Dienstverhältnisse der Post- und Telegraphenverwaltung verhandelt. Der Vertreter dieser Verwaltung, Direktor Fischer, suchte wieder nachzuweisen, daß die Postbeamten sich bei dem jetzigen System besser fänden. Er vermochte die Kommission davon nicht zu überzeugen und vielfach wurde auf die Unzufriedenheit in den Kreisen der Postbeamten hingewiesen und betont, daß man die bei Einführung der Dienstverhältnisse etwas zu kurz kommenden Kategorien besonders entschädigen könnte. Zu einer Abstimmung kam es nicht.

Die Anarchisten in Berlin planen für den 18. Januar eine größere Kundgebung. Es soll nämlich an diesem Tage Vormittags 10½ Uhr eine Versammlung aller Arbeitslosen in der Brauerlei Friedrichshain stattfinden. Das Thema dieser Versammlung lautet: „Das Elend der Arbeitslosigkeit und seine Bekämpfung.“

Der deutsche Handelstag wurde gestern unter dem Vorsitz des Geh. Kommerzienraths Frenzel vom Minister Boetticher mit einer sehr beifällig aufgenommenen Ansprache eröffnet. Es wurden alsdann Geh. Kommerzienrath Frenzel zum ersten, Kaufmann Wörner (Hamburg) zum zweiten und Geh. Kommerzienrath Mittel (Mainz) zum dritten Vorsitzenden, ferner die Herren Dr. Benzel (Leipzig), Dr. Guttschow (Hamburg) und Dr. Beumer (Düsseldorf) zu Schriftführern gewählt. Der erste Vorsitzende kündigt an, daß zur Veranlassung des russischen Handelsvertrags eine zweite Plenarsitzung im Februar berufen werden würde. Sodann referirte Generalsecretär Bud (Düsseldorf) über die prinzipielle Stellung von Handel und Industrie zu den Steuergeetzen.

Die Zahl der Petitionen, welche bei dem Reichstag eingegangen sind, hat nach dem soeben erschienenen vierten Verzeichniß der Petitionen bereits die Zahl 18891 erreicht. Das Gros der Petitionen ist gegen die neuen Steuern gerichtet. So sind in diesem Verzeichniß allein 527 Petitionen aufgeführt, welche von Kreditvereinen, Vorkehrvereinen und Volksbanken ausgingen und um Ablehnung der Besteuerung der Aukttionen, Gekes und Giroanweisungen petitionirten, 132 Petitionen von Handelskammern, Gewerbevereinen, kaufmännischen Organisationen zählten wir im letzten Petitionsverzeichnis, welche dieselbe Ablehnung und die Ablehnung des Frachtempfels befürworteten.

Das Commando nach Kamerun. Die Entsendung eines Commandos des Seebataillons nach Kamerun wird von keinem Geringeren als von dem Gouverneur Zimmerer sehr abfällig beurtheilt. In dem Artikel eines Mitarbeiters des „Hamb. Corr.“, der mit Herrn Zimmerer selbst vor dessen Abreise nach Kamerun gesprochen hat, heißt es, daß Herr Zimmerer die Meute der schwarzen Polizeisoldaten nicht weniger als tragisch auffasse oder ihr eine weitergehende Bedeutung für die Colonie beimesse, weil die Quasas nicht an Abfall dächten, sondern ihre Treue und Anhänglichkeit an Deutschland durch die Verfolgung und Auslieferung der entflohenen Aufständlichen bekunden hätten. Die eigentliche Ursache der Meute sei in Deutschland nicht festzustellen und man sei nur auf Vermuthungen angewiesen. Dann heißt es u. a.: „Jetzt herrscht wieder vollständige Ruhe und das nach Kamerun abgeordnete Commando wird voraussichtlich gar nichts zu thun finden. Es scheint uns in der That, als wenn diese Maßnahme, die viel Geld kostet, kaum erforderlich war und daß die Mannschaft anderer dort stationirten

Kanonensbootes „Hyäne“, dem sich binnen kurzem der von Apia unterwegs befindliche Kreuzer „Sperber“ zugesellen wird, völlig der Situation gewachsen ist. Unsere braven Seefoldaten werden in Kamerun keine ihrer würdigen Gegner, sie werden überhaupt keine Gegner finden.“

Der Anarchistenprozeß gegen die am Bombenattentat im Liceo-Theater in Barcelona theilhaftigen Anarchisten soll der „Frankf. Ztg.“ zufolge nicht vor Civil-, sondern vor dem Militärgericht verhandelt werden. Da das Liceo-Attentat in den Reichsstand der Civilgerichte gehört, müßten die Schuldigen vom Schwurgericht abgeurtheilt werden. Hier jedoch findet sich Niemand, der den Muth hätte, der Mache der Anarchisten die Stirne zu bieten und auch als Geschworener aufzutreten. Angesichts dieses Verhältnisses greift man zu folgendem Auskunftsmitel. Auf Grund des Umstandes, daß der Anschlag gegen Martinez Campos und das Liceo-Attentat in einer und derselben Anarchisten-Verammlung beschlossen wurde, haben sich — wie man auszuführen sucht — die Liceo-Attentäter gegen die Militärbehörde vergangen; mithin müssen sie vor das Kriegsgericht gestellt werden. Dort wird Sorge getragen, daß ein weiteres Verfahren unnöthig sei. Das bedeutet, daß mit der Erfüllung der betreffenden Anarchisten die Sache abgemacht sein werde. Das Todesurtheil wird zehn Anarchisten treffen.

Deutsches Reich.

Berlin, 12. Jan. Der Seniorencorvent hat sich in heutiger Sitzung dahin entschieden, für die Tabak- und Weinsteuer keine Spezialcommissionen zu ernennen, sondern diese Vorlagen der bereits eingesetzten großen Steuercommission zu überweisen, falls überhaupt noch eine Commissionsberatung der allseitig abgelehnten Projekte beantragt wird.

Die Kaiserin Friedrich traf heute früh um 7 Uhr 25 Min. auf dem Anhalter Bahnhof hier selbst, aus Frankfurt a. M. kommend, wieder ein und nahm in ihrem Palais Wohnung.

Der Großherzog Carl August von Sachsen traf gestern Nachmittag zur Theilnahme an der heutigen Jagd im Gauenwald in Berlin ein und nahm Wohnung im königlichen Schloß.

Bei dem Staatsminister von Bülow findet am Montag ein parlamentarischer Diner statt, zu welchem auch die Minister, die Mitglieder des Bundesrathes und zahlreiche Abgeordnete eingeladen werden.

Wie der „Reichsanzeiger“ meldet ist dem schwedischen Botschafter zur See Gustaf Raaf und dem russischen Dr. phil. Oscar Baumann zu Wien der rote Vierorden vierter Klasse verliehen worden, dem Fürsten Schachmann die vierter Klasse wurde der schwarze Adlerorden verliehen.

Der Bischof Wilhelm von Fulda ist gestern Abend 10 Uhr gestorben.

Wie der „Voss. Ztg.“ aus München telegraphirt wird, ist Baron Seeberd mit seiner Gemahlin gegenwärtig in Venedig und wartet dort die Entscheidung über seine zukünftige Stellung ab.

Die Kommission des Reichstages zur Vorbereitung des Gesetzesentwurfes wegen Abänderung des Gesetzes, betr. die Erhebung von Reichssteuern abgaben, tritt morgen Vormittag 10½ Uhr zu ihrer ersten Sitzung zusammen.

Leipzig, 12. Jan. Das Reichsgericht hat heute die Revision des Anarchisten Reimer, welcher in dem bekannten Geheimbundprozeß vom Landgericht Berlin am 27. September 1893 zu einem Monat Gefängniß verurtheilt worden war, verworfen.

München, 12. Jan. Der Ausschuss der Abgeordnetenversammlung beschloß, die Viehverversicherung an die staatliche Brandversicherungskammer anzuschließen, und setzte die Entschädigung auf den Ausnahmewerth des Viehbestandes, zuzüglich eines zehnpromzentigen Zuschlages fest.

Italien.

Rom, 12. Jan. Bei dem Diner im „Grand Hotel“ hielt der Bürgermeister von Rom, Muspoli, eine beifällig aufgenommene Ansprache. Der Journalist Evangelista trank auf das Wohl des englischen Volkes, das sich immer als Freund Italiens bezeugt hat. Der prächtige Salon des Hotels war elektrisch beleuchtet. Viele Diplomaten wohnten dem Feste bei. — Die Nachrichten aus Südtalien sind sehr ernst. Der Briester Urso wird morgen nach Sizilien eingeschifft werden. Sein Prozeß wird vereint mit dem gegen Deselle. — Die von Ravenna in Catania eintreffenden Truppen wurden von der Bevölkerung lebhaft acclamirt und mit Huzzas auf die Arme empfangen. Die Bevölkerung verlangte die Königs-hymne. Die militärischen Journale sind ermächtigt, das Gerücht von einem angeblichen Befehle des Kriegsministers, die Forts an der Grenze von Frankreich, der Schweiz und die Befestigungen an der Tyrrhenischen Küste in Kriegszustand zu setzen, zu dementiren. — Das Budgetgesetz für 1894 stellt die gesammten Ausgaben mit 102,270,982 Francs fest. Darunter entfallen auf die öffentliche Schuld 17½, auf's Kriegsbudget 22½, für öffentliche Arbeiten 13 Millionen, für den Unterricht 9 Millionen. Die Gesamteinnahmen sind mit 101,077,550 Francs veranschlagt. Hiervon entfallen auf direkte Abgaben 42, auf indirekte Abgaben 22½ Millionen.

Rußland.

Petersburg, 12. Jan. Die Meldungen auswärtiger Blätter über angebliche Unterschlagungen in der Hofhaltung und die damit zusammenhängende Erschütterung der Stellung des Hofministers werden offiziell als böswillige Erfindungen bezeichnet.

Portugal.

Lissabon, 12. Jan. Der König hat das Dekret unterzeichnet, durch welches das Abkommen zwischen der Igl. portugiesischen Eisenbahn-Gesellschaft und deren Gläubigern in dem den Staat angehenden Theil gebilligt wird.

Aus aller Welt.

Der König der Falschmünzer. Der Recorder des Kriminalgerichts der Old Bailey in London verurtheilte den Falschmünzer Thomas Riley alias Steve zu 14 Jahren Zuchthaus. Riley ist in der Verbrecherwelt als „König der Falschmünzer“ bekannt. Ramentlich in der Verfertigung falscher halber Kronen hatte er die Meisterhaftigkeit erlangt. Es wäre ihm wohl schwer bezukommen gewesen, wenn er nicht von zweien seiner Helfer, die das Arbeitsprodukt Rileys unter die Leute zu bringen hatten, verathen worden wäre. Sie zahlten 4 d für jede halbe Krone. Gewöhnlich wurde das Geschäft unter Brüdernböjen und an anderen dunklen Orten nächtlicher Weise abgeschlossen. Den beiden Edlen, die gegenwärtig im Zuchthaus sitzen, wird wahrscheinlich wegen ihres gemeinsamen Ver-

rathes ein Theil ihrer Strafe zu passender Zeit erlassen werden. Wenigstens ist das englische Ullace.

Eine sensationelle Revolberaffäre aus der Londoner Gesellschaft fand am 10. Januar in der City statt. Als der Rechtsanwalt Jacobs mit seiner Klientin Mrs. Bindus, einer Dame aus den höheren Kreisen, welche die Scheidung ihrer Ehe suchte, verhandelte, drang plötzlich der Gatte der Letzteren in das Bureau ein und feuerte zwei Revolbergeschosse auf die beiden Anwesenden ab, welche schwer verwundet. Bindus wurde nach heftigem Widerstande in Gewahrsam gebracht. Jacobs liegt hoffnungslos darnieder, Mrs. Bindus lebensgefährlich, doch ist Hoffnung auf Rettung vorhanden.

Beim Einladen der Postkassen wurde in Offenburg im Posthose ein Beutel mit zahlreichen Werthsachen und Einschreibebriefen gestohlen.

Aus Chicago verbreitet Wolffs Bureau eine seltsame Nachricht: Das Exekutiv-Comitee der Weltausstellung weigert sich, die Entschädigungsansprüche anlässlich der letzten Feuersbrunst anzuerkennen und lehnt jede Verantwortlichkeit ab.

Nachrichten aus den Provinzen.

X. Marienburg, 12. Jan. Während des Monats Dezember betrug die Durchschnittsmarktpreise in unserer Stadt pro 100 Kilogramm: Weizen 12,79 Mk., Roggen 12,7, Gerste 13,49, Hafer 14,89, Erbsen 18,39, Kartoffeln 4,4, Ruchstroh 5,50, Krummstroh 4 und Heu 7,50 Mk. — Das Händler Herrmann'sche Gelpaar hier selbst feiert am 28. d. Mts. das Fest der goldenen Hochzeit. — Unter dem Viehbestande des Gutsbesizers Niemer in Stalle ist die Maul- und Klauenseuche ausgebrochen, weshalb der Durchtrieb von Vieh durch die Ortschaft verboten ist.

P.P. Br. Holland, 12. Jan. In der gestrigen öffentlichen Stadtverordnetenversammlung wurde nach Einführung der neuen Stadtverordneten das Bureau gebildet. Die Herren Rechtsanwalt Passarge und Kaufmann Flatow wurden zum Vorsteher beziehungsweise Schriftführer, Kanzleirath Anderson und Kreisbauamtsleiter Heltmann zu deren Stellvertreter gewählt. An Stelle des Zimmermeisters George sen. wählte die Versammlung Wagenfabrikant Peiler zum Rathmann.

Grünhagen, 12. Jan. Gestern und heute fanden hier im Pr. Saale Holzauktionen statt. Die gestrige veranfaltete die Gutsverwaltung Dargau, welche das feilgebene Holz auch sämtlich verkaufte. Die heutige wurde von dem Waldamte zu Br. Holland abgehalten, und dabei das zum Termin bestimmte, zu verkaufende Holz, ebenfalls losgeschlagen. Weitere Holzauktionen finden je am Donnerstag nach dem ersten jeden Monats im Gasthause zu Freiwalde bei Malbeuten, und je am Donnerstag nach dem 15. jeden Monats im Gasthause zu Gr. Wilmendorf bei Malbeuten aus den Gr. Wilmendorfer Waldungen statt.

[R.] Von der Flatow-Bromberger Kreisgrenze, 12. Jan. Die Anruhe des Materials zum Bau der neuen Kirche in Doodowo hat bereits begonnen, und soll der Bau sofort in Angriff genommen werden, sobald die Witterung dazu angethan ist. Sämtliche erforderlichen Feldsteine werden von den betreffenden Ortschaften kostenlos hergegeben und angefahren. — Da wegen gänzlicher Einäscherung des Schulgehöfts in Schönwalde an die Wiederanstellung eines zweiten Lehrers daselbst, der gleichzeitig in vier Ortschaften den katholischen Religionsunterricht zu erteilen hat, vorläufig nicht gedacht werden kann, weil sich für den ersten Lehrer Wohnung und Schullokal gemietet werden müßten, so hat die Regierung zu Marienwerder nunmehr bestimmt, daß den katholischen Kindern von Josttramke und Rogalin im Schulhause letzteren Orts und denjenigen von Gr. Wöllnitz und Schönwalde im Schullokal zu Schönwalde der konfessionelle Unterricht von Lehrer Kowallik-Soßnow je einmal in der Woche erteilt wird.

Königsberg, 12. Jan. In der hiesigen chirurgischen Universitätsklinik betrug im verfloffenen Jahre die Zahl der unentgeltlich behandelten armen Kranken nahezu 11,000 und die Zahl der Bahnregistrirten 8000. — Die hiesige Luftschiffer-Abtheilung tritt am 16. d. Mts. an der Uebungsstelle im Wilhelmspark zu einer 14tägigen Uebung zusammen. Dieselbe beginnt mit der Füllung des Ballons, worauf an den verschiedenen Forts Aufstiege unternommen werden. Die Leitung des Karus ist, nachdem der frühere Leiter Herr Premier-Lieutenant von Wangenheim infolge Verletzung von seinem Amte entbunden worden, Herrn Premier-Lieutenant Jbhen vom Grenadier-Regiment König Friedrich Wilhelm I. Nr. 3 übertragen. Das Kommando wird aus den hier garnisonirenden Regimenten komblinirt.

lokale Nachrichten.

Sibing, 13. Januar.
14. Januar: Wähtiger Frost, wolkig, ohne bedeutende Niederschläge; für Montag, 15. Januar: Normale Temperatur, vielthau beiter.

Herr Oberpräsident v. Gofler in Danzig gibt am 29. Januar einen Ball, zu welchem 500 Einladungen an hervorragende Personen der Provinz ergangen sind.

Personalien bei der Ostbahn. Der Stationsvorsteher 1. Klasse Johannes in Marienburg ist nach Danzig befehlig Verwendung im Bureau dienst, der Regierungs-Baumeister Lewin von Bromberg nach Schubin, die Betriebssecretäre Müller in Königsberg nach Gydtschuhnen und Schuman in Ponaort nach Königsberg versetzt worden. Dem Regierungs- und Bau-rath Frankfeld in Bromberg ist die etatsmäßige Stelle des Directors des königl. Eisenbahnbetriebsamts in Bromberg verliehen.

Eine grausame Mode. „Meine Damen, Sie wissen wohl gar nicht, wie grausam Sie sind?“ Allgemeines Gelächter, und eine von den ganz jungen Damen plözt viellecht heraus: „Ach Gott, das hat mir der Dr. A. und der Lieutenant B. auch schon gesagt!“ — Nein, so ist das nicht gemeint. Im Jürit mögen die Damen immerhin ihrer Grausamkeit die Zügel schließen lassen, die Objecte, die davon betroffen werden, sind vielleicht gar nicht so harmlos und unschuldig, wie es scheint. Nein, es ist etwas ganz anderes. Was werden unsere Damen dazu sagen, wenn sie hören, daß sie alljährlich für den Tod von hundert bis hundertfünfzig Millionen anspruchsvoller Wesen verantwortlich zu machen sind? Daß um ihretwillen seit fünfzig Jahren jährlich zwei bis drei Milliarden der reizendsten und anmuthigsten Geschöpfe, welche die Natur kennt, elendiglich hingemordet wurden? Die Damen können sich von der Richtigkeit dieser schrecklichen Angabe überzeugen. Jede einzelne braucht nur zu ihrer Modistin zu gehen und sie zu fragen, wie viele arme Vogeleichen sie im Jahre zum Hut-ausputz braucht. Die so genommene Zahl braucht man nur mit der Zahl der Modistinnen in allen civilisirten

Vändern zu multiplizieren, und man wird staunen, was für eine Riesensumme herauskommt. Aber weiß diese Berechnung etwas umständlich ist, hat der Exkursverein das Geschäft für die Damen — oder besser gesagt — gegen die Damen befohlen. Prospekt Land-felner hat in einem Artikel des „Tierfreund“, der nun im Separatabdruck als Agitationschrift versendet wird, flammende Worte der Enttäuschung gegen die Mode gefunden, die Hüte und sogar die Kleider der Damen mit Vogeleichen zu schmücken. Wenn man hört, daß in Italien die auf ihrer Wanderung ausbreitenden Zugvögel mit großen Feuerpfeilen von den Dächern heruntergeschagt oder mittels Electricität massenhaft getödtet werden, indem man durch langgezogene Drähte einen starken Strom leitet, nachdem die von der See-reise ermatteten Thierchen sich darauf niedergelassen haben — dann ist man nur zu leicht geneigt, von Brutalität und Barbarei zu sprechen. Und doch giebt es für dieses Verfahren noch einen Entschuldigungsgrund: die so erbeuteten Vögel dienen zur Nahrung. Welchen Entschuldigungsgrund hat aber die Sitte, einen Hut mit diesem Indianerschmuck zu zieren? Den der Schönheit gewiß nicht. Es ist gewiß den wenigsten Frauen bekannt, daß die weißen Federn des Seeadlers, der „Aigrette“, nur während der Brutzeit zu gewinnen sind, daß also jeder derartige Hut schmuck eine vernichtete Brut bedeutet? Oder, daß die fliegen-Edelsteine, die Kolibri, die schönen Paradies-vögel, die Silber- und Schneeeiher in Folge dieser Sitte bereits im Aussterben begriffen sind? Nein, das ist kein Schmuck für unsere Damen.

Aufhebung der ersten Wagenklasse. Die aufgetauchte Mittheilung, die Staats-Eisenbahn-Verwaltung plane die Aufhebung der ersten Wagenklasse in den Personenzügen wegen mangelnder Uahrung durch das reisende Publikum, wird vom Berliner Aktionär als irrig bezeichnet. Im Lokaltverkehr einiger Bahnen kursiren beinahe schon seit längerer Zeit erschlaffte Wagen nicht mehr. Die Maßregel hat sich durchaus bewährt und zu begründeten Beschwerden keine Veranlassung gegeben. Eine weitere Ausdehnung wird jedoch nicht beabsichtigt.

Immer wieder muß den Jagdbesitzern zugerufen werden, daß „wer nicht begt, der nicht erlegt“ und wenn auch bis jetzt der Winter noch nicht mit seiner ganzen Strenge sich eingestellt hat, so sollten diejenigen, welche ihrer Pflicht noch nicht genügt haben, das Veräumte ohne Zögern nachholen. In erster Linie empfiehlt sich als ganz vorzuziehlich das Raufhutter, das heißt Erbsen-, Bohnen- und Lupinenstroh, ferner ungebrochene Hafersoden, gutes Kleeh-u, Sparsette und Luzerne. Kaum minder gut ist das sogenannte Waldhutter, Espen und Sahlweiden, auch Büchel von Eichen und Pappel. Man fülle solche entweder im Winter ganz, oder öfte sie doch aus damit das Wild die Zweige schälen kann. Man thut indessen viel besser, wenn man Pappeln, Sahlweiden, Espen, auch Brombeersträucher schon im Herbst auskuffet, sich aus den noch belaubten Boden handliche Bündel schnürt und diese für den Winter aufbebt; das getrocknete Laub giebt ein ebenso vorzuziehliches, als billiges Laubhutter. Schließlich reiche man Eichen, Hafer, Bohnen und auch Mais. Die Eichen überlässt man beliebt, kräftigende Nahrung thut man gut, auf den Futterplätzen unter Laub zu betten, um sie vor dem Ertrieren zu schützen. Wenn ich — sagt eine Autorität wie Diezel — im Vorstehenden gar nicht von Wiesenheu als Winterfutter für Rhee gesprochen habe, so hat dies seine guten Gründe, denn ich möchte Jedem, der seinen Reichthum lieb hat, dringendst vor der Fütterung mit Wiesenheu warnen, er würde hiermit sein Wild nach und nach, aber mit Sicherheit zu Tode füttern. Schon einmal habe ich die betäubendsten Folgen dieser zwar gutgemeinten aber absolut falschen und gefährlichen Maßregel gesehen. Allenfalls reiche man gutes Bergheu oder sehr vorzügliches und süßes Wiesenheu, aber stets nur in kleineren Quanten, oder mit irgend einem anderen Raufhutter (Luzerne, Klee oder Hafersoden) gemischt, niemals aber gebe man Heu von sauren Wiesen, es ist sicherer Tod. Wenn nun auch die Rhee kurzes Heu so leicht nicht annehmen, so tritt doch in harten Wintern nach und nach ein solches Stadium des qualendsten Hungers ein, daß sie den Widerwillen unterdrücken und davon äßen. Ueber reiche man also kein Futter, als dieses höchst gefährliche, man hat dann wenigstens die Aussicht, daß die Stärkeren des Bestandes den harten Winter glücklich überleben werden.

Invaliditäts- und Altersversicherung der Seelute. Während die Arbeitgeber die Versicherungsbeiträge für die von ihnen beschäftigten versicherten Personen, soweit sie nicht von Erziehungstellen einbezogen werden, bei der Lohnzahlung durch Markenverwendung zu entrichten haben, gilt für die Arbeiter die Bestimmung, daß sie die Beiträge für alle Seelute, die während eines Jahres auf ihren Schiffs an gemustert gewesen sind, im Verlaufe der ersten Wochen des folgenden Jahres auf einmal zu leisten haben. Sie haben die selben an der Geschäftsstelle für die Invaliditäts- und Altersversicherung der Seelute in Lübeck einzulösen. Wir machen darauf aufmerksam, daß diese Einlösung zu geschehen hat, ohne daß zuvor eine Zahlungsaufforderung an sie ergangen ist. Der späteste Termin, bis zu welchem die Einlösung erfolgt sein muß, ist der 12. Februar. Beiträge, welche bis dahin nicht eingegangen sind, können wie Gemeindesteuern im Zwangswege eingezogen werden.

Personen, welche auf Grund des Invaliditäts- und Alters-Versicherungsgesetzes einen Anspruch auf Bewilligung einer Invalidenrente stellen wollen, haben zur Begründung dieses Anspruches unter Anderem auf ihre Kosten ein ärztliches Attest über die vorhandene Erwerbsunfähigkeit der unteren Verwaltungsbehörde, welche für ihren Wohnort zuständig ist, einzureichen. Nun hat die Invaliditäts- und Alters-Versicherungsanstalt der Provinz Westpreußen, um über den Krankheitsverlauf, die früher von dem Rentenbewerber überhandenen Krankheiten u. s. w. Informirt zu sein, ein einen Vogen umfassendes Formular entworfen, das durch Vermittelung der unteren Verwaltungsbehörden den sämtlichen Herren Aerzten zugänglich gemacht ist. Mehrfach ist von Rentenbewerbern darüber geklagt worden, daß sie für das betreffende Attest 8—10 Mk. entrichten sollen. Daß Leute, die meistens schon wochen-, ja monatelang krank sind, ehe sie einen Invalidenrentenantrag stellen können, eine Zahlung in dieser Höhe nicht zu leisten vermögen, ist einleuchtend; sie sind dazu aber auch gesetzlich nicht verpflichtet. Der Rentenbewerber braucht nur durch eine formlose ärztliche Bescheinigung nachzuweisen, daß die erforderliche Erwerbsunfähigkeit vorhanden ist. Ein derartiges Attest verriecht nur geringe Kosten. Genügt eine solche Bescheinigung der Versicherungsanstalt nicht, um sich ein klares Bild über die behauptete Erwerbsunfähigkeit zu machen, dann ist es eben ihre Sache, auf eigene Kosten ein weiteres Gutachten nach dem vorgeschriebenen Formular von

Danzig, 12. Januar. Spiritus pro 10,000 l loco contingentirt 50 50 Gd., pro Januar 31,00 Gd., pro Januar-März 31,00 Gd.

Danzig, 12. Januar. Getreidebörse.

Table with 2 columns: Item description (e.g., Weizen, Roggen) and Price/Value. Includes sub-sections for 'Inlandischer' and 'Ausländischer' grain.

Infermarkt.

Magdeburg, 12. Januar. Kornzuder exkl. v. 92 pCt. Rendement —, neue 13,35. Kornzuder exkl. v. 88 pCt. Rendement 12,15, neue 12,65.

Bedeutende Betriebssparnisse

werden in jeder maschinellen Anlage der Großindustrie des Kleinengewerbes oder der Landwirtschaft durch Aufstellung einer Wolf'schen Locomobile als Betriebsmaschine erzielt.

Stetig steigender Absatz seit 1880 findet der Holländ. Tabak bei B. Becker in Crefen a. P. 10 Pfd. heute noch jco. 8 Mark

Elbinger Standesamt.

Vom 13. Januar 1894. Geburten: Hm. Theodor Zelmer S. — Tischler Heinrich Haefe L. Töchter: Hm. Kesselschmied Albert Franz mit Wilhelmine Dobeleske.

Gewerbe-Verein.

Montag, den 15. Januar 1894, Abends 8 1/2 Uhr.

Vortrag.

Herr Apotheker Leistikow: „Ueber Nahrungsmittel und deren Verfälschungen.“ Der Vorstand.

Elbinger Schweine-Herscherungs-Verein.

Montag, den 15. Januar cr., Abds. 7 Uhr, im Viehhof-Restaurant: Vorstandssitzung, wozu die Herren Taxatoren eingeladen werden.

Eine Wohnung

von 3—4 Zimmern z. 1. April in der Spieringstraße oder in nächster Nähe ders. gesucht. Off. mit Preisang. unter W. 27 in d. Expedition d. Btg. erbeten.

Stadt-Theater.

Sonntag Nachmittag 4 Uhr: Fremden-Vorstellung. Die Fledermaus. Operette von Joh. Strauß.

Novität! Zum 1. Male: Novität!

Der ungläubige Thomas.

Schwank in 3 Akten von Carl Laufs und W. Jacoby.

Stürmischer Seiterferts-erfolg des Lesingtheaters.

Vorher zum 3. Male: Novität! Novität! W i l i t ä r f r o m m.

Der ungläubige Thomas.

Anfang 8 Uhr. Dienstag: Benefiz für Walter Sieg. Richard III.

messungen, Vertragsbedingungen und eine Zeichnung Blatt 42 sind gegen 1 Mark in Baar zu beziehen. Sollten auch die Constructionzeichnungen Blatt 43—47 gewünscht werden, so sind im Ganzen 3,50 Mk. einzuladen.

Telegramme

„Altpreußischen Zeitung“. Bukarest, 12. Jan. Wie hier bestimmt verlautet, soll der Leiter der Kabinetskanzlei des Fürsten von Bulgarien, Dr. Stancew demnächst zum hiesigen Agenten Bulgariens ernannt werden.

Paris, 12. Jan. Professor Raoul Villet von Genf hielt in einem nahe der Grenze gelegenen französischen Dorfe in Gegenwart zweier vom Kriegsminister beordeter französischer Offiziere, Schießversuche mit dem von ihm erfundenen Fulgurit.

Paris, 12. Jan. Die Nachricht, daß Finanzminister Burdeau bei Herstellung des Gleichgewichts im neuen Staatshaushalt von Seiten seiner Kollegen im Ministerium Schwierigkeiten begegnet, bestätigt sich.

Paris, 12. Jan. Autorität und andere Zeitungen erklären sich gegen die Begnadigung Bailants, dieselbe wäre ein Schlag in's Gesicht der Schworenen.

London, 12. Jan. Der „Standard“ meldet, daß an Will's von der Regierung der Vereinigten Staaten neue Instruktionen nach Honolulu abgeschickt sind.

Petersburg, 12. Jan. Auf der Eisenbahn Moskau-Mjaesin fand ein Zusammenstoß von Personenzügen statt, wobei 14 Reisende getödtet und 32 verwundet wurden.

Rio de Janeiro, 12. Jan. An Bord des „Tormendo“ explodirte eine Kanone; 5 Personen wurden getödtet.

Telephonischer Specialdienst

„Altpreußischen Zeitung“.

Budapest, 13. Jan. Der bereits angekündigte Nationalitäten-Congress, an dem die Slowaken, Serben und Ruthenen Ungarns und Oesterreichs theilnehmen werden, findet zu Oftern statt.

Rom, 13. Jan. Die Gährung schreitet fort. In Süditalien kamen neuerdings ernste Unruhen vor und die Regierung trifft dieselbe die umfassendsten Sicherheitsmaßregeln.

Rom, 13. Januar. Der Bischof von Tiraspol erklärte alle Blättermeldungen bezüglich einer Mission von Seiten der russischen Regierung beim Vatikan, für vollständig erfunden.

New-York, 12. Januar. Mehrere Dynamitbomben wurden in einer Avenue des Osttheils der Stadt New-York entdeckt. Durch die Explosion einer dieser Bomben wurde ein großes Wohngebäude arg beschädigt und mehrere Insassen schwer verletzt.

Börse und Handel.

Table with 3 columns: Item (e.g., Berlin, 13. Januar), Price, and another Price. Includes sub-sections for 'Telegraphische Börsenberichte' and 'Produkten-Börse'.

Table with 3 columns: Item (e.g., Weizen, Roggen), Price, and another Price. Includes sub-sections for 'Telegraphische Börsenberichte' and 'Produkten-Börse'.

Königsberg, 13. Januar, 12 Uhr 50 Min. Mittag. (Von Boratius und Grothe, Getreide-, Holz-, u. Spirituscommissionsgeschäft.)

Spiritusmarkt.

Stettin, 12. Januar. loco ohne Faß mit 50 A Konsumsteuer —, loco ohne Faß mit 70 A Konsumsteuer 32,00, pro Januar 31,80, pro April-Mai 33,20.

Preisauschuß-Sekretärstelle in Lüchow; Gehalt 1400 Mk., nach je 2 Jahren um 100 Mk. bis 1800 Mk. steigend. — Voltzeiergeantenstelle in Wülheim a. d. Ruhr; Gehalt 1200 Mk., von 3 zu 3 Jahren um 150 Mk. bis 1500 Mk. steigend.

Der Verband der Zahnärzte der Provinzen Posen und Westpreußen hält morgen Sonntag in Bromberg eine Versammlung ab.

Vereinskalender. Montag 15. Januar: Tischler-Verein: Quartal-Versammlung Nachmittag 4 Uhr. — Gewerbeverein: Vortrag des Herrn Apotheker Reiskow: Ueber Nahrungsmittel und deren Verfälschungen.

Schwurgericht zu Elbing.

Sitzung vom 12. Januar.

3. Fall. Der Schwurgerichtshof ist gebildet aus dem Herrn Landgerichtsdirektor Rauher als Vorsitzenden und den Herren Landgerichtsrath Feldtmeyer und Amtsgerichtsrath Braun als Beisitzer. Die Anklage vertritt der erste Staatsanwalt Herr Schüppe.

Die Angeklagte ging hierauf nach Hause, und von da auf Zureden der Gebrüder Stein mit diesen unter Mitnahme einer Schaufel abermals an die Laake, wo Herrmann sich mit dem Rahn des Angeklagten zu thun machte.

Der Staatsanwalt plaidirte auf Bejahung der ersten Schuldfrage, welche auf vorsätzliche Tödtung lautete, unter Ausschluß mildernder Umstände eventl. auf Bejahung der zweiten Frage, auf Körperverletzung mit nachfolgendem Tode lautend, ebenfalls unter Verneinung mildernder Umstände; der Verteidiger, Rechtsanwalt Watze, empfahl die zweite Frage unter Zubilligung mildernder Umstände zu bejahen.

Sitzung vom 13. Januar.

Verhandelt wurde gegen den 26 Jahre alten Posthülfsboten Carl Steinhorsit aus Raudnitz wegen Verbrechens im Amt und gegen den 19 Jahre alten Knecht Johann Tornau aus Bruch wegen Körperverletzung mit nachgefolgtem Tod.

Submissionsanzeiger

„Altpreußischen Zeitung“.

Vieferungen von 12,000 Dm. Buissteinen, 1000 Dm. 1,25 Mtr. breite Trottoirplatten, 500 Dm. 1 Mtr. breite Trottoirplatten, 100 Dm. Eaplatten, Form Is, 50 Dm. Eaplatten, Form II, 50 Dm. Eaplatten, Form IV, 50 Dm. Eaplatten, Form IVa, 50 Dm. Eaplatten Form Va, 100 lf. Mtr. Bogenbordsteine, Form I, 50 lf. Mtr. Bogenbordsteine, Form IV. Termin in der Bureau-Abtheilung IV des Magistrats, Zimmer Nr. 50, den 23. Januar, Vormittag 12 Uhr.

Der Stadtbaurath Naumann. Anfahren, Lieferungen und Aufstellung einer Schiebeshöhne von 16,200 Mtr. Grubenbreite für Bahnhof Tilsit. Verdingungsanschlüsse, Hauptab-

einem ihr genehmen Arzte einzufordern. Am den Invalidenten = Bewerbern entgegenzukommen, wäre es wünschenswerth, daß auf Grund gesetzlicher Bestimmung Anordnung dahin getroffen würde, daß die ärztlichen Atteste überhaupt auf Kosten der Versicherungsanstalten ausgestellt würden.

Zu der staatlichen Fortbildung- und Gewerkschule verlagte gestern Abend kurz nach Beginn des Unterrichts die elektrische Beleuchtungsanlage ihren Dienst, jedoch die Schüler um 3/8 Uhr entlassen werden mußten.

Stadttheater. Morgen (Sonntag) Nachmittags geht die beliebte Operette: „Die Fledermaus“ als Fremdenvorstellung zu den bekannten Preisen in Scene. Abends findet außer einer Wiederholung des jetzigen Lustspiels des Lesingtheaters „Der ungläubige Thomas“ statt.

Konzert der Liedertafel. Wie wir hören ist die Nachfrage nach Billets zu dem morgen stattfindenden Konzert eine recht rege und dürften die nummerirten Plätze bald vergriffen sein.

Die Einweihung des neu erbauten Kreis-Hauses für den Landkreis Elbing findet künftigen Mittwoch statt. Der Herr Oberpräsident v. Gopler wird sich höchstwahrscheinlich an dieser Feier theilnehmen.

Eine unfreiwillige Verspätung hatte der Courtzug 3 von Berlin gestern auf der Strecke zwischen Schönlanke und Schneidemühl dadurch erlitten, daß die Maschine plötzlich defect wurde, so daß dieselbe den Zug nicht weiter befördern konnte.

Beschädigte Zeit- und Monatsfahrkarten, aus welchen die Gültigkeitsdauer die Fahrtritten oder der Name des Inhabers nicht deutlich und ohne Schwierigkeiten zu entnehmen ist, sollen nach einer Verfügung des Eisenbahn-Verkehrs-Amtes von den Fahrkartenschaffnern sofort zurückgegeben werden.

Die Vorunternehmung der Wähleraus-schreitungen in Pangritz Colonie sind noch immer nicht zum Abschluß gelangt. Die Angelegenheit dürfte demnach in der laufenden Schwurgerichtsperiode noch nicht ihre Erledigung finden und wahrscheinlich erst in der zweiten diesjährigen Schwurgerichtsperiode zur Verhandlung kommen.

Zimpfung bezw. Wiederimpfung betr. Nach § 1 des Reichsgesetzes vom 8. April 1874 sind zu unterziehen a) der Zimpfung jedes Kind vor dem Ablaufe des auf sein Geburtsjahr folgenden Kalenderjahres, sofern es nicht nach ärztlichem Zeugniß die natürlichen Blattern überstanden hat;

Ausgestopfte Thiere im Wohnzimmer aufzubewahren, ist mitunter gesundheitschädlich, wie nachfolgender Fall beweist. Ein Beamter hatte einen Seeadler auf der Jagd erlegt und denselben ausgestopft auf seinen Schreibtisch aufgestellt.

Vacanzentafel. Boltzet = (Criminal = Commissariatsstelle in Regentz; Gehalt 1500 Mk., steigend nach je 3 Jahren um 150 Mk. bis 2400 Mk. —

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung“.

Nr. 11.

Elbing, den 14. Januar.

1894.

Gräfin Daron.

Roman von Ya Rosée.

15)

Nachdruck verboten.

Erst sah er mit grimmigem Zorn auf Eugen, man hat gesagt, es sei ein Franzose, und diese können mit keinem freundlichen Auge einen Deutschen anschauen. Als aber sein Blick auf mich fiel, da veränderten sich plötzlich seine Züge. Erstaunen, Bewunderung waren deutlich darin zu lesen, und dann verfolgte er jede meiner Bewegungen. Ich glaube mich nicht zu täuschen, daß er den Kellner fragte, wer ich bin. — Ob er wohl länger in Montreux bleibt?

Auch die nächsten Tage sah der Interessante, bleiche Fremde ihr gegenüber, und sie bemerkte mit Entzücken, daß sein feuriges schwarzes Auge wie gebannt nach ihr blickte. Sie lächelte still vor sich hin. Wenn Eugen nun auch nicht mehr Table d'hôte speisen will, muß ich vor Langlew'le hier sterben, trotz aller Brocht der Natur. — Daß doch alle Männer einander gleich sind. — Leonhard war ganz entzückt von mir, und dann, als ich seine Braut war, fing auch er an, den Herrn zu spielen. Ich mußte mich seinem Willen fügen und bei seinem griesgrämigen Vater bleiben, während er gegen Frankreich zog. — Mit welch' glühendem Enthusiasmus bewunderte mich Eugen, und nun wir verheirathet sind, — nun legt er sich nach Tisch zu Bett und schläft, statt mich zu unterhalten. Vor unserer Hochzeit hat er immer gesagt, daß er fürchte, für mich zu alt zu sein. — Damals lachte ich darüber, er kam mir so jung vor wie Leonhard — aber heute sah ich wirklich, daß er schon mehrere graue Haare hat, und die Spitzen seines Bartes erbleichen auch. — Daß doch alles Glück zerbricht wie die Seifenblasen!

— Wie sehnte ich mich, Leonhards Weib zu werden! Welche Träume von Jubel und Freude umgaukelten mich! Und als ich ihn geheirathet hatte, da mußte er fort — in den Tod. Und dann kam die Zeit, wo ich mich sehnte, Eugen zu gehören. Ich getraute mir anfangs kaum daran zu denken, daß er mich liebe — ach Gott! — Er hat mir ja auch ein schönes Leben geschaffen, aber er hatte doch vielleicht recht, der Altersunterschied scheint mir wirklich ein zu großer zu sein. Was soll ich da auf den glitzernden See hinausstarren, bis mir die Augen thränen? Ich mache lieber eine

kleine Promenade, es ist besser, als hier allein zu träumen.

Sie zog ein elegantes schwarzes Spitzenkleid an, welches das blendende Weiß ihres Gesichtes noch mehr hervorhob, warf dann, ehe sie ging, noch einen prüfenden Blick in den Spiegel, lächelte und huschte rasch aber leise hinaus. „Was er wohl sagen wird, wenn er erwacht und mich nicht mehr sieht?“ dachte sie. „Aber ich kann doch nicht immer wie eine Gefangene im Zimmer sitzen, bis er ausgeschlafen hat.“ Mit beiräthigter Eitelkeit bemerkte sie, welches Aufsehen sie bei den Vorübergehenden hervorrief. Sie verließ das Seeufer und stieg die Bergstraße empor, welche nach Aux Moines führt. Manchmal blieb sie stehen, schöpfe Athem und blickte um, als erwarte sie Jemand. Eine dunkle Blutwelle schoß in ihre Wangen. „Da ist er wirklich“, rief sie und machte rasch eine Bewegung, als wollte sie entfliehen. Ihr Entschluß aber dauerte nicht lange, denn schon nach einigen Sekunden stieg sie wieder langsam aufwärts. Mit pochendem Herzen vernahm sie hinter sich eilige Schritte. Gleich darauf wurde sie französisch angesprochen. Es war ihr Tischnachbar. Sie blieb stehen und wollte ihm eine kurze abweisende Antwort geben, aber vor seinem Blitze senkte sie ihr Auge zu Boden.

„Vängst schon wünschte ich, mich Ihnen vorstellen zu können, jedoch die ernste Stirn Ihres Herrn Vaters hielt mich davon ab. Wie kommt es, daß ich Sie endlich allein treffe?“

Um ihren Mund schwebte ein Vöckeln, der Gedanke, daß er ihren Vatten für ihren Vater hielt, amüßte sie köstlich. Sah denn ihr Gatte wirklich um so viel älter aus? Sie hatte es ja doch sonst nicht bemerkt, aber freilich er hätte in Wahrheit ihr Vater sein können.

Oberst Bergsch glaubte kaum seinen Augen zu trauen, als er seine Frau in Begleitung eines fremden Herrn daher kommen sah. Er hätte sich nicht gewundert, daß sie den schönen Nachmittag benützte, um spazieren zu geben, obgleich es ihn schmerzlich berührte, daß sie sich entfernte, wenn er leidend war, aber daß sie sich die Begleitung eines Fremden gefallen ließ, das ärgerte ihn.

„Wie geht es Dir? Was macht Dein Kopfweh? Hast Du es verschlafen?“

„Wer war jener Herr, mit dem Du eben gingst?“

„Hast Du ihn nicht gekannt? Es war unser Tischnachbar. Ich begegnete ihm zufällig. Er grüßte, dann sprachen wir von dem herrlichen Wetter, der schönen Gegend und so weiter.

„Ich finde das sehr unpassend. Wie kann er Dich ansprechen, wenn er Dir nicht vorgestellt ist?“

„Ah, pah, ich habe mich darüber gefreut,“ lachte sie, „es wäre traurig, wenn alle Menschen so steife Bedanten wären.“

„Wie ich, willst Du sagen“, erwiderte er mit gerunzelter Stirn.

„O bitte, verbitt mir meine Laune nicht“, rief sie, sich die rosigen, kleinen Ohren zuhaltend. „Ich habe mich eben köstlich amüßirt, ich mag kein Brummen hören. Ich habe es von meinem Herrn Schwiegervater noch satt, dem ich auch nie etwas recht machen konnte, und der mich tüchtig auszankte, als er erfuhr, daß ich mit Dir ging, Du aber hattest damals doch Deine Freude daran.“

Er biß sich auf die Lippen und wandte sich ab. Was nützte es ihm, mit ihr zu streiten? Er konnte sie, so jung sie auch noch war, doch nicht mehr ändern. Der Gedanke, der schrecklich traurige Gedanke, daß seine Heirath eine Thorheit war, kam in der letzten Zeit immer häufiger. Sie war schön, berührend schön — aber er paßte nicht zu ihr. Der Unterschied der Jahre allein war es nicht, der die Klafft, die ihn von ihr trennte, immer größer werden ließ. Er war stets ein Liebling der Damen gewesen, er hatte es in seiner Jugend nur zu gut verstanden, die Herzen zu erobern, und er hatte ja auch das Sieglindens im Fluge gewonnen. Rein, die Zahl seiner Jahre war nicht schuld, wohl aber der große Abstand, die große Verschiedenheit, der große Unterschied der Denkweise. Er konnte es sich nicht verhehlen, so gern er es auch gethan hätte, Sieglinde war fürchterlich leicht — einfältig, sagte eine leise mahnende Stimme in ihm, sie war auch nicht gutherzig, ja nicht einmal treu. Jetzt dachte er oft, daß sie seit der Zeit, wo sie seine Frau war, nicht ein einziges Mal ihres verstorbenen Vaters ermähnte. Hatte sie ihn ganz vergessen, oder geschah es aus Rücksicht für ihn, ihren jetzigen Gemahl?

Er lächelte schmerzlich vor sich hin. Rücksichten konnte sie ja nicht, sie beanspruchte sie nur für sich selbst. Wie war es doch nur möglich, daß er, der gereifte, erfahrene Mann, sich also blinden ließ? — Ach hätte er sie doch nie geheirathet! Warum sich binden für das ganze Leben — binden an ein leichtsinniges, oberflächliches Weib? — Er hatte thöricht gehandelt, und es kam ein Jörn über ihn, daß sie ihn dazu gebracht, thöricht zu handeln. Dann traten andere Bilder vor seine Seele. In seiner Jugend da hatte er es gar leicht genommen mit der Liebe, da hatte er sich nicht gebunden — o hätte er es doch gethan! Alles wäre anders gekommen. Wozu würde seine Ehe denn noch führen? Er war nicht der

Mann, der sich zum Gespötte der Menschen machen wollte. Wenn sie keinen Begriff von Anstand und Sitte hatte, so mußte er ihn ihr beibringen im Guten oder im Strengen.

„Du wirst mit diesem Herrn nicht mehr zusammentreffen, hörst Du, Sieglinde. Ich verbiete es Dir.“

Sie gab keine Antwort und lächelte spöttisch. Ebenso hatte auch ihr Schwiegervater gesprochen, und sie hatte doch gethan, was ihr beliebte. Was würde denn ihr Begleiter, der Graf Thionville, zu den neuen, strengen Anordnungen sagen, wenn er sie erfährt? O, das ist ganz der Mann dazu, seinen Willen durchzusetzen, mochte ihr Gatte thun, was er wollte. Warum auch wegen einer solchen Kleinigkeit den Schulmeister spielen?

Während so verschiedene Gedanken die Köpfe der Ehegatten durchkreuzten, stieg draußen der Mond in voller Pracht am Himmel auf. Die kleinen Wellchen des Sees flimmerten und glitzerten, daß es kaum das Auge ertrug. Oberst Bergh trat auf den Balkon hinaus und betrachtete die ernste stolze Naturschönheit. Die Schneeberge erhoben sich im blauen Silberlicht des Mondes, umflossen von wunderbarer Pracht. Ihre Spitzen schienen bis in den nächtlichen Himmel emporzuragen, während die Umrisse der tannenbewaldeten Berge dunkel und scharf sich abkanten. In den Häusern von Montreux sängen allmählich die Lichter zu leuchten an. Das nächtliche Bild rief eine feierliche Stimmung in sein Gemüth hervor und beruhigte den Sturm in seiner Seele.

„Wie schön ist die Welt, nur dazu geschaffen, den Menschen glücklich zu machen — ah, wenn Sieglinde ihn lieben könnte! Wie weit aber ist sie entfernt, das Wort Liebe auch nur dem Sinne nach zu verstehen; ein schönes Weib, aber kälter als der Schnee des Dent du Midi.“

Sieglinde blickte verflohen nach dem Gatten und gähnte. „Langweilig,“ murmelte sie. „Ich kenne seine Gedanken auswendig, weiß jede Bewegung und jedes Wort, ganz wie der Schwiegervater, ein Bedant.“

Am andern Morgen machte sich der Oberst auf den Weg zum Arzte. Er hatte die Nacht schlecht geschlafen, und der quälende Kopfschmerz war nicht gewichen.

„Wilst Du mich nicht begleiten?“ fragte er, „es ist ein so hübscher Morgen.“

Sie schüttelte das schöne Haupt. Sie schmolzt wie ein Kind, dachte er sich und machte sich schon Vorwürfe, sie vielleicht doch zu streng beurtheilt, zu rauh behandelt zu haben. Sie hatte ja im Grunde nichts Unrechtes gethan, suchte er sich zu beruhigen, sie ist noch so jung, hat noch keine Erfahrung. Niemand war da, sie zu erziehen, die ältere Schwester, die Mutter, stelle bei ihr vertretend, wird die Charakterfehler nicht beobachtet und Abensberg wird als verklebter Bräutigam die Seltsamkeit ihres Charakters nicht bemerkt haben. Der arme Abensberg! Seine Liebe zu ihr hatte sich bald

abgekühlt, denn er verlangte nicht heim, im Gegentheil, er wurde ganz erregt, wenn man nur davon sprach. Sein einziger Wunsch war, in Paris Herben zu dürfen. Welch ein wunderbares Weib von Güte und Opferfähigkeit war aber auch seine Pflegerin! Sieglinde hätte unmöglich so sein können. Es ist thöricht von mir, daß mich ihre Gleichgiltigkeit für meine Schmerzen so unangenehm berührt; sie ist gesund und jung, da hat man wenig Empfinden für die Leiden anderer. Ich war früher kaum besser als sie; ich darf nicht einmal klagen über meine Schmerzen, sonst denkt sie, daß mein Alter die Schuld trägt. Kurz, der Schlußrestrain bleibt doch immer gleich, meine späte Heirath war eine Thorheit.

Sieglinde sah ihrem Gatten mit spöttischen Blicken nach, dann trat sie wieder zum Spiegel ihrer Freude, und musterte sich. Der Spott wich aus ihren Zügen, um einem Ausdrucke von Siegesstolz Platz zu machen. Das hellblaue Morgenkleid mit den zarten Spitzen, das ihren weißen, wunderbar schön geformten Hals freilegte und das reizende, kleine Häubchen, das auf ihrem goldblonden Haare kokett saß, stand ihr entzückend schön. Der Gatte aber hatte heute Morgen keinen bewundernden Blick für sie gehabt. „Das fortwährende Kopfweh ist schuld daran,“ murmelte sie vor sich hin. „Ich kann mir nicht helfen, aber er erinnert mich in letzter Zeit immer an den Schwiegervater.“

Sie seufzte und ging in den Garten hinaus. Zu Ihrer Ueberraschung fand sie dort, über die Hecke vom Nachbargrundstück gelehnt, den ledigen Franzosen, der sich ihr gestern als Graf Ehtonville vorgestellt hatte. Sie wandte den Kopf und stieß einen leisen Ruf der Ueberraschung aus.

„Guten Morgen“, kam es von drüben.

„Wie kommen Sie denn hierher?“ fragte sie. „Ich hatte keine Ahnung, daß Sie uns so nahe wohnen.“

„Ich habe die Villa gestern Abend noch gemiethet und werde nun stundenlang im Garten sein. Hier bin ich, wenn Sie allein sind, wenn Sie sich langweilen.“

„So, Sie glauben, daß ich mich in Ihrer Gesellschaft nicht langweilen werde?“ lachte sie und schlug ihm mit dem kleinen, zierlichen Sonnenschirm auf den Arm.

„Ich werde mir Mühe geben, daß Sie bei mir nie Langweile finden sollen.“

„O, das wird Ihnen schwer werden, ich bin verwöhnt, launtisch, ich weiß gar nicht alle Fehler, die mein Gemahl an mir entdeckt hat.“

„Lassen wir es darauf ankommen, schöne Frau. Uebrigens, wenn Sie nicht wollen, es ist Ihre Sache, aber ich prophezeihe Ihnen, daß Sie sich sehnen werden, mich zu sprechen.“

„Das ist aber doch arg, wie eingebildet Sie sind, ich glaube, so ist die ganze Nation, der Sie angehören.“

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

— **Damenkleider aus Spinnenge-webe.** Was gegenwärtig jenseits des Ozeans als der höchste Grad von Luxus und von gutem Geschmacke gilt, dürfte so leicht keiner errathen. Vor einigen Tagen hatte auf einem großen öffentlichen Balle, der in einer der Hauptstädte Südamerikas gegeben wurde, die Herrin des Hauses ein aus Spinnweben gefertigtes Prachtgewand angelegt. Diese Toiletten, die wegen ihres phantastischen Preises noch sehr wenig im Schwange sind, sind den Schilderungen nach von einer blassen, sehr anmuthigen Farbe, und von außerordentlich schöner, vornehmer Wirkung. Dieselbe Dame, die das Spinnenwebkleid trug, hatte ein Paar kleine Schuhe angezogen, auf deren Atlas mit Topasen, Rubinen, Smaragden und Türkisen der Name der glücklichen Besitzerin der Schuhe „eingestickt“ war. Auf den Absätzen prangten Brillanten. Dieses wahrhaft bewundernswerthe Paar Schuhe wurde allgemein auf 125,000 Mark geschätzt.

— **Eine abenteuerliche Räuber-geschichte** wird dem „Budapesti Hirlap“ aus Boglar im Bester Komitate gemeldet. Freitag Abends stellte sich im Hause des Dorfrichters eine Nonne ein, welche um Nachtquartier bat. Der mitleidige Mann ließ der Nonne ein Abendessen verabreichen und ein Zimmer anweisen. Der junge Knecht des Richters hatte sich jedoch, durch Neugier getrieben, im Zimmer versteckt, wo die fremde Schwester schlafen sollte. Als diese sich zu entkleiden begann, sah der Bursche zu seinem Entsetze, daß die Nonne ein Mann sei, welcher ein paar Revolver und Messer auf den Tisch legte. Rasch entschlossen, kroch der Knecht aus seinem Verstecke hervor, ergriff einen Revolver und feuerte auf den fremden Mann, der im nächsten Momente, tödtlich getroffen, nieder sank. Der Knecht gab noch einige Schüsse durch das Fenster und bemerkte, daß mehrere Burschen über den Zaun entflohen.

— **Ein großer Schatz** ist nach dem „Asiat. Lloyd“ unlängst in China in der Nähe von Futschau von einem Kaufmann entdeckt worden. Er war in Särgen verborgen, die man an einem Hügelabhange vergraben hatte. Es war allgemein bekannt, daß in der Gegend bedeutende Schätze vergraben sein mußten, die aus der Taiping-Rebellion (1851—1863) herkommen, doch blieben alle Versuche bislang ohne Erfolg, bis es dem Herrn Wong Heng-li gelang, den Platz zu entdecken. Man nimmt an, daß

sämmtliche Personen, denen das Geld in Gold- und Silberbarren zugehört, in der Rebellion umgekommen sein müssen. Die Höhe des Fundes wird auf zwei Millionen Dollars geschätzt. Der glückliche Entdecker des Schatzes beabsichtigt ein großes Dankfest zu Ehren des Gottes zu geben, unter dessen Führung er das Geld fand. Wie er nämlich behauptet, betete er zur Schutzgotttheit seines Bezirkes und hat diese, ihm den Platz kund zu geben. Die Kosten des Festes werden über 10,000 Dollars betragen. Mit dem Schätze sollen auch Dokumente aufgefunden worden sein, die besagen, daß in der Umgebung noch mehr Geld verborgen liegt; man ist deshalb zur Zeit emsig damit beschäftigt, den Hügel umzugraben.

— **Die Briefmarkensammelmanie** treibt absonderliche Blüten. Für zwei Marken von der Insel Mauritius aus dem Jahre 1847 hat jüngst eine Londoner Markenhändlerfirma nicht weniger als 680 Pfund Sterling, das sind 13,600 Mk. bezahlt. Es waren das eine rothe Penny- und eine blaue Zweipencemarke, die auf der linken Seite die Aufschrift „Postoffice“ tragen. Von diesen Marken soll es nur 14 Exemplare in der ganzen Welt geben; die Könige unter den Sammlern, wie das Britische Museum, Baron Rothschild, der Graf v. Ferrary, der Herzog von Galliera u. besitzen sie. Vor wenigen Jahren noch galt der Preis von 1200 Mk. für diese Seltenheiten als ein hoher. Einem Engländer, Namens Philipps, sind zwei dieser Marken, die sich in der berühmten, unlängst zum Verkauf ausgetobenen Sammlung von Lalanne in Bordeaux befanden, eine Reise von Australien nach Frankreich werth gewesen. Er kaufte die Sammlung für 60,000 Mk. Mit 75,000 Mk. wurde neulich die Sammlung des Engländer Daniel Cooper bezahlt, die nur Marken aus den Jahren 1862 bis 1878 enthält, diese allerdings nahezu lückenlos. Eine Sammlung, aber von drei Millionen Werth ist die des obengenannten Herzogs von Galliera. Der Herzog vorausgab für seine Sammlung jährlich 200,000 Mk. Im Jahre 1883 wurde sie schon auf 1,400,000 Mk. geschätzt. — Wie Briefmarkenseltenheiten noch immer zum Vorschein kommen, dafür giebt die jüngste Entdeckung eines englischen Sammlers ein Beispiel. Er machte an einigen nicht gerade seltenen Kolonialmarken die Bemerkung, daß auf ihnen das Haarbündel am Bilde der Königin Viktoria etwas länger war als sonst. Sehr mühevollen Nachforschungen, die er sofort anstellte, ergaben denn

auch, daß auf einer der zur Verwendung gekommenen Platten der Stecher sich ein wenig verzeichnet hatte. Die Briefmarkenseltenheit aber war da!

— **Hinrichtung mittels Leuchtgas.** Nachdem man in den Vereinigten Staaten mit der Hinrichtung mittels Elektrizität schlimme Ergebnisse erzielt hat, treten einige amerikanische Gelehrte lebhaft für die „Gasekution“, d. h. die Hinrichtung mittels Leuchtgas ein. Es giebt ihrer Ansicht nach kein einfacheres Mittel als Leuchtgas, um die verurtheilten Verbrecher vom Leben zum Tode zu befördern. Der „Patient“ wird in eine hermetisch verschlossene Zelle gesteckt, in welche man unter Druck Leuchtgas eindringen läßt. Da Leuchtgas ein anästhetisches und gleichzeitig ein den Erstikungsstod herbeiführendes Mittel ist, geht der Mensch in ein besseres Jenseits hinüber, ohne etwas zu fühlen und zu leiden; er muß nur einige Sekunden lang einen etwas unangenehmen Geruch ertragen können.

— **Sehr wahr!** Ein dicker, sehr dicker Herr steigt in einen Pferdebahnwagen. Es ist nur noch ein Plätzchen frei. Mit etlicher Mühe pflanzt er sich in die schmale Lücke, wühlt sich ein, schiebt sachte nach rechts und nach links und sagt endlich mit einem halb ärgerlichen, halb gemüthlichen Aufscheln, wobei er seine verdrossene Nachbarschaft mustert: „Ein Bißchen eng für starke Leute!“ Neben ihm, halb verdeckt von seinem mächtigen Schulterpolster, erhebt sich das messerrücken-schmale Gesicht einer vollkommen eingeklemmten, überschulterten Dame älteren Jahrgangs. Ein vernichtender Blick trifft das behaglich geschwellte Profil. „Als ob nämlich wir Mageren darum mehr Platz hätten!“ — Das lustige Gelächter, in das die „ganze Pferdebahn“ ausbrach, war der beste Beweis für die Stichhaltigkeit dieser erbitterten Anklage.

— **Barter Wink.** Unteroffizier (zu einem Rekruten): Wie heißen Sie? — Rekrut: Müller. — Unteroffizier: Woher sind Sie? — Rekrut: Aus Rügenwalde. — Unteroffizier: Ist das nicht der Ort, wo die schönen Gänsebrüste herkommen? — Rekrut: Jawohl, Herr Unteroffizier. — Unteroffizier (schmunzelnd): Na, wir werden ja sehen!

— **Fatal.** Klara: Darf ich auch auf Deine Hochzeit kommen? — Agathe: Das kann ich Dir nicht versprechen. Meine Eltern sind wegen meiner Wahl so wüthend, daß ich nicht einmal weiß, ob ich selbst auf meine Hochzeit kommen darf.

Verantw. Redakteur Ludwig Rohmann
in Elbing.

Druck und Verlag von S. Gaark
in Elbing.